

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 9

Artikel: Kennst du das Land...? : Eindrücke eines Reiseleiters kreuz und quer ums Mittelmeer
Autor: Probst, Eduard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kennst du das Land...?

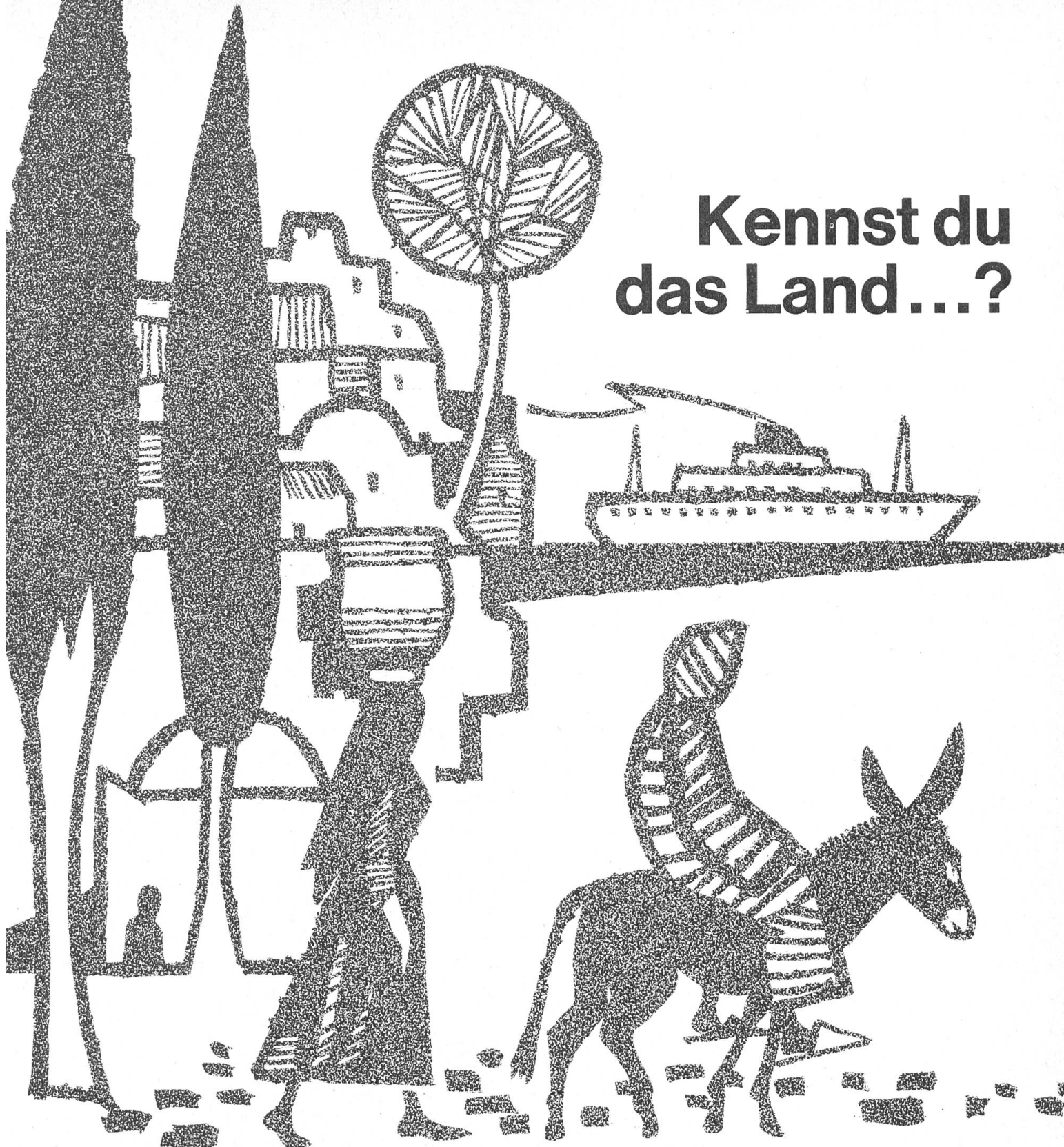


Illustration von Heinz Stieger

Eindrücke eines Reiseleiters kreuz und quer ums Mittelmeer

Von Eduard Probst

Ich reise aus Liebe, Lust und Leidenschaft. Schon als Kind wurde ich von meinen Eltern mitgenommen, und später brachten es Beruf und Umstände mit sich, daß ich viel ins Ausland kam. Reisebeschrei-



bungen, Bildreportagen, kulturhistorische Betrachtungen, die Führung von Reisegruppen, all das macht mir Freude.

Salomon Gessner schrieb einmal: «Nur Menschen von träger Seele bewundern nichts, bleiben in dumpfer Gefühlslosigkeit zu Hause, treten nicht hinaus in den herrlichen Schauplatz der Welt, liegen gleich Murmeltieren schlummernd in einem Winkel.» – Ich habe mich nie zu den Murmeltieren gezählt!

Der Drang des Menschen nach der Ferne ist, wie man weiß, uralte. Das Abendland führt ihn auf Herodot zurück, den klassischen Vater der Reiseschriftsteller. Doch ein blühendes Geschäft aus der Reisefreudigkeit seiner Mitmenschen machte als erstes Unternehmen Thomas Cook & Son. In seinen Prospekten liest man: «In unseren Bureaux erhalten Sie sämtliche nötige Billette», oder: «Zwanzig Jahre würden nicht genügen, um in jedem Hotel eine Nacht zu verbringen, mit dem Cook & Son vertragsmäßig arbeitet». Diese Vorteile hatte sich bereits General Gordon Pascha zunutze gemacht, als er Anno 1884 seine ganze Armee von 18 000 Mann einschreiben ließ, welche zur Niederschlagung eines Aufstandes in den Sudan verfrachtet werden mußte. Die Requirierung der Nilsschiffe, den Transport seiner Truppen samt 20 000 Tonnen Material, kurz die gesamte Organisation überließ er dem Reisebüro. So trat er den Feldzug selbst ohne lästige Sorgen um Transport, Unterkunft und Verpflegung an. Praktisch!

Meine Tätigkeit als Reiseleiter galt friedlicheren Zwecken. Zu diesem Beruf gehört auf jeden Fall nicht bloß Organisationstalent und Sprachkenntnis, sondern auch Freude an der Sache. Der Reiseleiter muß mit Verstand und Herz bei der Sache sein, darf Betriebsunfälle und Mißverständnisse nicht tragisch nehmen und den Humor nicht verlieren, wenn sich etwa ringsum schlechte Laune breit machen will. Die beste Grundlage dazu ist die Liebe, die er den Ländern entgegenbringt, die er besucht.

So möchte ich denn hier vom Wertvollsten sprechen, was mir persönlich meine Tätigkeit als Reiseleiter kreuz und quer ums Mittelmeer schenkte: die Begegnung mit Menschen, die noch gleichsam in einer anderen Zeit leben. Diese Vorliebe widerspricht wohl dem Bild, das man sich gewöhnlich von einem Menschen macht, der sich beruflich dem perfekt organisierten modernen Reisegenuß widmet. Aber auch hier stimmen eben die Clichés oft nicht.

Begegnung im Hotel

Eine allzu fixe Organisation kann übrigens auch zu peinlichen Begebenheiten führen. Ich weiß von einem Basler Arzt, der sich in einem erstklassigen Hotel für seinen Ferienaufenthalt in Dubrovnik Zimmer reservieren ließ. Am Familientisch sprach man von den kommenden Sommerfreuden, und die Angestellte im Doktorhaus, angesteckt von der Idee, beschloß ebenfalls ihr Glück in Dubrovnik zu suchen.

Bei einem kleinen Reisebüro bestellte sie sich also ein Zimmer, natürlich in einem einfachen Hotel. Beide Büros, das große, das den Arzt bediente, und das kleine seiner Hausgehilfin, leiteten die Bestellungen an eine Zürcher Agentur weiter.

In Dubrovnik selbst neigte sich – Ende September – die Saison dem Ende entgegen. Das kleine Hotel schloß seine Pforten und überließ die paar noch angemeldeten Gäste dem Erstklasshotel, natürlich ohne Zuschlag. Das nennt man Zusammenarbeit!

So traf es sich, daß man sich traf: nämlich der Herr Doktor und seine Gemahlin und ihre treue Gehilfin im selben feudalen Hotel von Dubrovnik. Immerhin: Man arrangierte sich, und das Mädchen, das ohne Absicht zu billigen Luxusferien gekommen war, betreute gelegentlich die Kinder der Familie. Diese wiederum erinnerte sich an das Plakätchen in einem Münchner Hotel mit der flehentlichen Ermunterung: «Wir bitten die verehrten Gäste, mit unseren Angestellten sehr freundlich umzugehen; sie sind schwerer zu finden als Kunden!»

Stadt im Krater

Der Mezzogiorno, ein bis vor kurzem vernachlässigtes und wenig bereistes Gebiet Italiens, birgt neben kunsthistorischen Schaustücken ersten Ranges noch eine besondere Sehenswürdigkeit: Matera, die Stadt im Krater. Matera liegt in einer ziemlich verlassenen, baumlosen Gegend, den östlichen, leicht gewellten Ausläufern des Apennin. Die ansteigende Zufahrt läßt den Fremden vorerst nichts ahnen von der eigentümlichen Lage; eine langweilige, italienische Provinzmetropole wie eine andere, mit den üblichen bronzenen Monumenten von Cavour und Garibaldi, mit Bauten aus allen Epochen, der unvollendeten aragonischen Festung, einer prächtigen Kathedrale aus dem 13. Jahrhundert sowie dem schönsten romanischen Campanile Süditaliens.

Tritt man aber vom hochgelegenen Domplatz an die Brüstungsmauer, öffnet sich plötzlich ein überraschender, fast schwindelerregender Tiefblick auf die alten unteren Stadteile, die hier an der steilen Kraterwand eines erloschenen Vulkans emporklettern und sich in Höhlen eingeklettert haben. Ein Chaos von kubischen Häusern, von Höhlenlöchern, die einem entgegenpähen, von Verbindungen, Treppen und steilen Wegen, welche amphitheatralisch ringsum am abschüssigen Hang kleben. Empfing hier Dante seine Inspiration?

Steigt man hinunter in die Schmelzofenhitze, in das gleißende Gewirr dieser Höhlenstadt, deren älteste Anlagen aus der Sarazenenzeit stammen, ertönt bald von irgendwoher der Ruf «Stranieri!» – was zur Folge hat, daß aus allen Löchern zahllose Kinder quellen, um zu betteln oder den Besucher zu führen, während Frauen und Männer sich ins Innere ihrer Behausungen verziehen, da sie nicht fotografiert werden wollen.

Ein Mann schnauzte mich an: «Die Touristen fotografieren immer nur die Armut und die nackten Kinder!» Im Grunde hatte er recht, aber das Leben dieser Leute, meistens Bauern, spielt sich überall ungeniert im Freien ab und bietet so viele malerische und ungewohnte Momente lebensprallen Daseins! Kinder sind hier noch Kinder und kein pädagogisches Problem. Alles wird vor aller Augen verrichtet: auch Spaghetti essen und Baby stillen. Man wandert treppab und treppauf, über enge Sträßchen und Wege, die zum Teil in den zerfressenen Fels gehauen sind, meistens aber gleichzeitig als Dach der tieferliegenden Wohnungen dienen und sich vor der oberen Höhlenetage durchschlängeln. In den Tuffsteingrotten mit der einzigen Türe zu dem einzigen Raum hausen Mensch und Tier gemeinsam, die Hühner unter dem Bett, das Schaf neben dem Herd, bei der Kinderschar, die immer beträchtlich ist. Manchmal reicht es zu zwei Räumen, dann geht der Esel durch die Haustüre in seinen Stall und das Schwein durch die Küche. Der Komfort ist bescheiden, und die Kleinsten gehen nackt. Doch für Gas aus der Stahlbombe, für Neonlicht und Radio reicht es immer.

Würde des Hornviehs

Eine ergötzliche Geschichte erzählte man mir, als ich durch die Ortschaften Sovereto und Terlizzi fuhr.

Vor etwa fünfzig Jahren wurde von den Soveretern zwischen den beiden Dörfern eine wertvolle Marienstatue ausgegraben. Gleich wurde sie nach Sovereto gebracht, und man war stolz auf den Besitz. Da meldeten sich aber die nahen Terlizzier und erhoben ebenfalls Anspruch auf die Statue.

Der Streit artete aus, und eine Ortschaft raubte der anderen die Madonna. Des Streites müde, verfielen die entzweiten Nachbarn auf folgendes Schiedsgericht: Genau in der Mitte zwischen den beiden Ortschaften wurde ein auswärtiger Ochse aufgestellt. Man band ihm die Statue auf den Rücken, und dort, wo er hingehen würde, sollte sie endgültig bleiben. Lange blickte das Tier in die erwartungsvolle Menge, lange zögerte es, um sich dann für Terlizzi zu entschließen. Dort, in einer Kapelle, ist das Marienbild nun aufgestellt, und jedes Jahr wandert es in feierlicher Prozession von Ort zu Ort im ganzen Bezirk, so daß längst alle zufrieden sind.

Haben hier Überreste heidnischen Glaubens an heilige Tiere und mittelalterlichen Vertrauens auf Gottesurteile zu solch glücklichem Ergebnis geführt?

Wer in Sizilien noch vor dem Frühstück aufsteht, kann zu früher Stunde ganze Kuhherden in die Dörfer ziehen sehen, ja sogar durch die Städte. Die Kühe werden von Haus zu Haus getrieben. Jede Hausfrau erhält «kuhfrisch» ihr verlangtes Quantum Milch. Der konservative Sizilianer will keine Milch, die nicht vor seinen Augen gemolken wurde. Mit allen möglichen Geschirren kommen auch Männer und Kinder zum «Ausschank». Und hat die Kuh ein Kälblein, so läuft dieses mit; wenn es Muttermilch benötigt, bedient es sich abwechselnd mit dem Besitzer. Noch beliebter sind die langhaarigen Ziegen; sie sind viel entgegenkommender, indem sie bis in die obersten Stockwerke der Mietwohnungen getrieben werden können, wo sie dann direkt vor der Türe oder in der Küche gemolken werden. Dienst am Kunden!

Im Frühjahr 1959 kehrten nun in der Nähe von Catania zwei Ziegen von der Weide heim und fanden die Stalltüre verschlossen, die Haustüre aber offen, sogar jene zur Schlafkammer des abwesenden Bauern. Sie benützten die einmalige Gelegenheit und legten sich in sein Bett. Als der Bauer abends heimkehrte, fand er zu seiner großen Überraschung nicht nur die zwei Ziegen auf seiner Matratze, sondern noch acht herzige Kitzlein dazu. Dieses Naturereignis ließ ihm

keine andere Wahl, als sich nun selbst im Stall schlafen zu legen.

Jodel in der Wüste

Meseta – es klingt wie ein Frauenname – nennt sich die dürre Hochebene zwischen Fès und Marrakesch, eine ausgetrocknete Steppenlandschaft unter der entnervenden Glut der sengenden Sonne. Schwer ruht die heiße Luft über der graugelben Fläche. Der baumlose Horizont löst sich auf im weißlichen Glast, in einer unerbittlichen, grellen Helle des Lichts.

Plötzlich tauchen schwarze Zelte auf. Nomaden. Was dem Europäer fremd ist, muß unbedingt auf dem Film konserviert werden. Doch heikel ist es, einen Araber auf den Film bannen zu wollen; denn der Koran verbietet seinen Gläubigen, von sich ein Abbild machen zu lassen. Das Experiment gelingt höchstens als Überraschung, und auch das kann gefährlich werden. Ich habe einen Reporter gekannt, welcher beim Photographieren in Meknès erstochen wurde. Viele Araber halten sich freilich weniger an den Koran als an die klingende Münze, die sie für die Aufnahmen verlangen. Umso mehr kann solche Gesetzesübertretung eine recht teure Angelegenheit für den photofreudigen Touristen werden.

Also, einige Herren und Damen aus meiner Reisegesellschaft wollten unbedingt diese schwarzen Zelte aufnehmen, und ich ließ den Autocar anhalten. Das Zeltlager befand sich etwa 300 Meter von der Straße entfernt. Die Photographen nahmen den Apparat zur Hand und den ausgedörrten, gebleichten Steppenboden unter die Füße. Vorerst war bei den Zelten nichts zu bemerken, außer einigen weidenden Kamele, welche die Nase aufreizend hochnäsigt trugen, als hätten sie den Schnupfen. Plötzlich aber kam Leben ins Bild. Einige Muslim hatten sich auf ihre Pferde geschwungen und ritten im Galopp auf uns zu.

Es sah recht gefährlich aus. Und war es auch; denn die Nomaden wollten uns regelrecht verjagen. Da wir aber in unserer Naivität keinerlei Angst zeigten, rissen sie satt vor uns ihre Pferde herum, machten Halt und wirbelten eine Staubwolke auf, welche hingereicht hätte, um eine ganze Armee einzunebeln. Sie spuckten und schnurrten und ließen ihre arabischen Laute hervorsprudeln wie die Kohlensäure aus einer Flasche. Der Scheich fauchte uns aus seinem von der Sonne grillierten Gesicht an. Doch mag er bald am Ausdruck vollkommener Verständnislosigkeit

auf unseren Gesichtern festgestellt und eingesehen haben, daß er es lediglich mit harmlosen, wenn auch frechen Eindringlingen zu tun hatte.

Die Frauen zeigten sich gar nicht. Nur ein schwarzer Köter produzierte sich kurz. Alles verlief so harmlos wie die Lustspiel-Effekte in deutschen Filmen. Wie erstaunt waren wir aber, aus den Zelten Radio-Musik zu vernehmen. Eher verkaufen die Eingeborenen eine ihrer Frauen oder tauschen ein Pferd, als auf einen Radio-Apparat zu verzichten.

Wir wollten uns schon verabschieden, als jemand auf die abseitige Idee geriet, den Arabern etwas vorzusingen. Also stellte sich unsere ganze Gruppe in der weiten Öde unter der blendenden Sonne auf, bestaunt von einigen Muslim. Sinnigerweise improvisierten wir, man hätte sagen können «con brio», «Vo Luzern uf Weggis zue» und «Es Burebüebli man i niid», und die noch recht gut gelungenen Jodel zitterten in der heißen Luft und hingen noch lange über der endlosen Steppe.

Ein Außenstehender hätte uns bestimmt für sonnenstichig gehalten, aber die Araber nickten, grüßten und freuten sich wortreich. Wir hatten es also gar nicht so schlecht getroffen mit dieser Art, unsere Dankbarkeit auszudrücken. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß Musik das Gemüt erheitert und Seelen verbindet. Auch hier hatte der Gesang seine Wirkung getan. Mit einem «Allah-i-diig-alachehr!» – daß Allah dich zum besten führe! – wurden wir verabschiedet.

Die grosse Geste

Aber Spanien – das ist *das* Land meiner Erlebnisse.

Mit einem Bekannten saß ich im Café an der Straße. Ein hübscher kleiner Bub umtänzelte, bezupfte uns und bettelte mit unschuldiger Munterkeit. Mit sanftem Blick sah er uns an und ließ dabei eine so gereifte Mimik spielen, daß ihm mein Bekannter eine Peseta gab.

Der Kleine strahlte, dankte, blieb aber noch stehen, als ein zweiter Knirps kam, um seine Zeitungen anzubieten. Nun wollte mein Freund eine solche kaufen, aber weder er noch ich hatten Kleingeld – es geht einem ja immer so rasch aus –, und wechseln konnte der Zeitungsjunge auch nicht. Diese Umstände rührten den kleinen Bettelknaben dermaßen, daß er stolz die erhaltene Peseta zurückgab,

damit der Señor die gewünschte Zeitung kaufen konnte.

Und als wir dann endlich durch den Kellner wieder Kleingeld besaßen, konnte nichts die große Geste des Kleinen rückgängig machen.

Zigeunertänze

Die Zigeuner haben in Spanien mehr böse als gute Zeiten erlebt. Jahre der Duldung wechselten mit solchen der Verfolgung ab.

Die heißblütigen Nachkommen dieses Wandervolkes haben gegenüber dem maurischen Märchenschloß der Alhambra, im Albeycin am Sacro Monte, eine bleibende Stätte gefunden. Diese ist eigentümlich genug, denn über die steilen Hänge des Berges klettert ein Wald riesiger feindseeliger Kakteen, und zwischen diesem stacheligen Gestrüpp und Aloehäusern die «Gatanos» in zerfallenen Hütten und geräumigen Höhlen, die über Erwartung sauber und freundlich ausgestattet sind.

Zwei Bekannten und mir selber wollte ich einmal das Erlebnis eines echten Zigeunertanzes in dieser natürlichen Umgebung verschaffen. Der Preis war vorher mit dem Zigeunerhüptling vereinbart worden. So fuhren wir dann in der Limousine den schmalen Weg durch den Kakteenwald bis zur Höhle. In dem sauber geweißelten und mit Messinggeräten malerisch ausgeschmückten Raum warteten etwa zwanzig Tänzerinnen mit einem kleinen Orchester auf uns. Die rassigen Mädchen in ihrer buntgetupften und wirkungsvollen Verpackung boten ein überaus farbenprächtiges Bild.

Hier standen und saßen sie, der Traum von Millionen und der Alptraum der Geprellten, hemmungslos in der Liebe, skrupellos im Haß. Man hält den Atem an, wenn sie mit herausfordernden Andeutungen im Blick einen zu fangen versuchen, die Männerherzen mit den Pfeilen ihrer samtigen Augenspalten. Über eine Stunde lang begeisterte uns die Zigeunerschar mit ihren wilden Tänzen beim Zupfen der Gitarren, dem Klimpern der Tamburine. Die Röcke flogen, die nackten Füße stampften den festen Boden. Der harte Klang der Castagnetten und der Rhythmus der klatschenden Hände widerhallten in der Wohnhöhle, so daß man sein eigenes Wort nicht mehr hörte.

Als wir, betört und geblendet vom grellen Licht

vor die Höhle traten, erblickten wir erstaunt zwei berittene Polizisten. Sie hatten unseren Wagen und uns beschattet, hatten uns zur Höhle fahren sehen und waren uns beschützend gefolgt. Grandezza!

Das war noch vor einigen Jahren. Heute ist alles verkommerzialisiert. Im hemmungslosen Gewinnstreben ist auch hier das Urwüchsige verloren gegangen; die Tänze werden in einem Haus vorgeführt, in dem ansehnliche Zuschauermengen Platz finden. Moderne Großstadt-Allüren machen sich breit, die jedes Erlebnis im Keime ersticken.

Komfort in Höhlen

Ein anderes Mal war die Guardia civil dann wirklich noch rechtzeitig erschienen. Es war bei Almería, wo ich einer Reisegesellschaft die interessanten Höhlenwohnungen im Burghügel der Alcazaba zeigen wollte. Wir waren ihnen noch nicht ganz so nahe gekommen, als uns immer mehr bettelnde Kinder entgegen kamen. Sie wichen nicht mehr von unserer Seite. In kurzer Zeit war die Gesellschaft auf über hundert angewachsen.

Natürlich konnten wir nicht jedem etwas geben. Wir kamen uns vor wie ein von Wespen umsurrtes Honigglas. Frech begannen sie zu heischen. Die Situation wurde ungemütlich, und ich blies zum Rückzug in den schützenden Autocar. Doch die kleinen Schmarotzer folgten uns, versuchten Herren wie Damen das Bein zu stellen, sie zu Fall zu bringen. Mein Zureden und Drohen nützte nichts. Sie umstellten uns wie eine Mauer und schrien immer lauter nach Peseten. Schon begannen sie mit Steinen zu werfen. Da nahten plötzlich sechs Polizisten. Wir atmeten auf; sie genügten um das kleine Gesindel zu verjagen.

Die Erdwohnungen selber machen indes meist einen sauberen Eindruck, und man findet oft herrschaftlich eingerichtete Höhlen, sogar Fünfstückerwohnungen mit elektrischem Licht. Nur der vorderste Raum erhält durch die immer offene Türe, der einzigen Öffnung, Tageslicht. Selbst die Stallungen befinden sich unter der Erde, und der Esel oder das Maultier wird abends durch die «Stube» dorthin geführt. Ungeziefer findet sich keines in den Cuevas. Wer sich etwas Besonderes leisten will, der mauert eine geweißelte Fassade vor den Höhleneingang und täuscht damit ein Haus vor.

Die Klimaverhältnisse und die Landschaft zwingen zu dieser Art Wohnung. Schon dies allein deutet darauf hin, daß diese Höhlenwohnungen nicht als Anzeichen für einen kulturellen Tiefstand angesehen werden dürfen, und doch versuchte man ihre Bewohner zwangsweise in Reihenhäuser einzulogieren, mit dem Erfolg, daß sie bei der nächsten Gelegenheit ihre Höhlen wieder aufsuchten. (Die selben Erfahrungen hat man auch in Marokko und Italien mit Umsiedelungsversuchen gemacht.) Es sind nicht etwa bloß Ausgestoßene oder Zigeuner, die sich in den Kalklöchern wohler fühlen, sondern brave Bauern, Arbeiter, die jeden Tag aufs Feld oder in die Fabrik gehen. Der Zeitgeist, der dem seelenlosen und seichten Materialismus Vorschub leistet, ist ihnen zuwider, aber vielleicht gerade darum werden diese Cuevas nicht so bald verschwinden.

Pittoreske Armut

Obwohl Spanien ein sehr beliebtes Reiseziel geworden ist, wird an jedem Fremden immer wieder leidenschaftlich alles kritisiert, was ihn vom Einheimischen unterscheidet. Als besonders anstößig werden im Sommer die Shorts und Polohemden der Ausländer empfunden. Kein Bayer oder Tiroler sollte es sich einfallen lassen, in seinen «Krachledernen» durch Spanien zu wandern, er wird höflich aber bestimmt überall hinauskomplimentiert. Anders wirkt es, wenn die spanischen Kinder in Andalusien – und zwar nicht nur jene der Höhlenbewohner und Zigeuner auf dem Lande, sondern auch oft in Städten – nur mit einem Hemdchen bekleidet sind, das kaum

bis zum Nabel reicht . . . ; oder oft überhaupt keines tragen. Das erspart der Mutter viel Arbeit.

Hier sitzt vor dem Haus eine Frau an ihrer alt-ehrwürdigen Nähmaschine am Straßenrand, dort waschen zwei Mädchen in einem Zuber ihre bunte Wäsche, eine junge Frau säugt das Kleinste. Gleich daneben löffelt ein alter Mann sein Mittagessen aus einer Konservenbüchse. Wie die Äffchen sitzen zwei Frauen vor einer Tür und lausen einander – alltäglicher Anblick! Die Flöhe werden nicht einmal getötet, lediglich weggespickt. Denn sie gelten vielfach noch als heilig, eine alte Überlieferung aus der Araberzeit. Man sieht es freilich nicht gerne, wenn die Ausländer solche Szenen der malerischen Armut photographieren.

Mit Geduld und Peseten kann Spanien zum schönsten Reise-Erlebnis werden. Die jahrhundertelange Verbindung zwischen der arabischen und europäischen Kultur hat der spanischen Seele, auch dem Boden, dem Geist und der Kunst ihren eigenen Stempel aufgedrückt. Ganz verschieden vom übrigen Europa hat diese Mischung einen eigenen Baustil, eine unvergleichliche Architektur geschaffen. Der orientalische Zauber der Gärten, die märchenhaften Paläste, die prunkvollen Kirchen mit ihren unermeßlichen Schätzen sind oft genug beschrieben worden. Ebenso dieses eigenartige stolze Volk, das neben aller Frömmigkeit große Ausgelassenheit, ja zügellose Erotik zeigt. Die Semana Santa, die dramatischste, eindruckvollste und packendste Osterwoche der Welt, endet in einem rauschenden Crescendo und geht über in die überschäumende Lebensfreude der «Feria», mit ihrem sinnenfrohen Taumel.

Im Zunfthaus zur SAFFRAN Zürich:

Saffran-Stube: Feinste Raclettes, Fondue

Restaurant 1. Stock: Gluschtige Spezialitäten



B. B R A D F I E L D

The Making of Switzerland

F R O M I C E A G E T O C O M M O N M A R K E T

Mit 16 zweifarbigen Karten und vielen Illustrationen. 72 Seiten. Fr. 5.90

Ein schönes und inhaltsreiches Geschenk, das Antwort gibt auf die Fragen, die sich mancher Ausländer und wir uns selber stellen.